



Das einst dünn besiedelte Limmattal war als Standort für das Zürcher Gaswerk geeignet (Bild aus dem Jahr 1924). PHOTOPRESS/KEYSTONE



Der undichte Behälter des Gasometers Schlieren hat ein Dach erhalten. URS SIEGENTHALER

Gas aus Steinkohle für alle

In den 1940er Jahren wurden fast alle Stadtzürcher Haushalte vom Gaswerk in Schlieren versorgt – die Energieanlage steht noch

DOROTHEE VÖGELI

Lange war der 35 Meter hohe Gasometer Schlierens Wahrzeichen. Er gehörte zur einst grössten Energieanlage der Schweiz. Täglich wurden hier 25 000 Kubikmeter Steinkohlegas produziert und vor der Verteilung in riesigen Speichern gelagert. Doch der letzte, von einem Stahlgerüst umfasste Gasbehälter hat Konkurrenz erhalten.

In der ehemaligen Industriegemeinde vor den Toren Zürichs sind Neubauten emporgeschossen. Auf dem Gelände der Leimfabrik Geistlich ist der letzte Hochkamin verschwunden. Um ein Haar hätte dem einzigen Teleskop-Gasometer der Schweiz das Gleiche geblüht. «Rosthaufen» nannte der Volksmund das Relikt. Sogar die verantwortliche Stiftung erwog den Abbruch. Dass der Gasometer nun vorerst gerettet werden konnte, ist Jürg Conzett zu verdanken. Der Bündner ist eine Koryphäe auf dem Gebiet der Ingenieurskunst.

Für den Gasspeicher in Schlieren hat er eine pragmatische und doch elegante Lösung entwickelt: Wie ein Regenschirm spannt sich nun ein schwebendes Dach über die fragile Kuppel und bewahrt das undichte Monument vor weiteren Schäden. Kürzlich wurde der Rettungsschirm eingeweiht. Die Kosten von 2,2 Millionen Franken werden aus dem kantonalen Denkmalpflegefonds finanziert.

«Die Technik ist raffiniert»

Jürg Conzett ist Konstruktionsingenieur. Der Bündner schafft Tragwerke für Brücken, aber auch für Häuser. Besonders interessieren ihn alte Bautechniken, in die er sich gerne hineindenkt. Er wird deshalb auch im Kanton Zürich immer wieder zu Rate gezogen. Begleitet hat er zum Beispiel die Renovation des Kongresshauses und der Tonhalle.

Zum Gasometer Schlieren sagt Conzett: «Es ist ein aussergewöhnliches Projekt, weil es europaweit fast keine Teleskop-Gasometer mehr gibt. Ihre Technik ist überholt, aber raffiniert.» Er vergleicht das Bauwerk mit einer Dampflokomotive, die nicht mehr fährt. Das Besondere an der Konstruktion ist, dass man durch das Stahlgerüst hindurch den Gasbehälter, auch Glocke genannt, sehen kann. Je nach Füllstand fuhr der Behälter früher auf Rollen und Führungsschienen in drei Stufen nach oben, eben wie ein Teleskop. Heute verharrt der Kessel auf der tiefsten Position.

Weil im Gasometer kein Gas mehr gelagert wird, lässt sich im Innern ein

acht Meter tiefes, kreisrundes Becken erkunden. Früher war es mit Wasser gefüllt, um den Behälter nach unten abzudichten. Im Winter wurde das Wasser mit Dampf entleert. Auch das Heizhäuschen gibt es noch.

Roger Strub ist stellvertretender kantonalen Denkmalpfleger und Mitglied der Stiftung, die für den Erhalt und Betrieb des Gasometers verantwortlich ist. Er sagt: «Der Gasometer in Schlieren ist einzigartig geworden.» Mit Backsteinen ummauerte Gasspeicher wie in Wien, in die Wohnungen hineingebaut wurden, bezeichnet er als blosse Hüllen. Die Mechanik sei nicht mehr erhalten.

Der Schlieremer Gasspeicher stammt aus einer Zeit, als Zürich von einem Tag auf den anderen eine Grossstadt wurde. Das geschah am 1. Januar 1893, als elf Vororte eingemeindet wurden. Nicht mehr 28 000, sondern 121 000 Menschen benötigten fortan Wasser und Strom. Es brauchte neue Infrastrukturanlagen.



Jürg Conzett
Ingenieur

Roger Strub
Denkmalpfleger

Für das geplante Gaswerk schien ein Standort etwas ausserhalb der Stadt geeignet. Denn die Umwandlung von Steinkohle zu Koks und Gas war eine ziemlich schmutzige Angelegenheit. Schlieren war auch ideal, weil es einen Eisenbahnanschluss gab, um die Kohle anzuliefern. 1896 entstand dort unter der Leitung des Stadtbaumeisters Arnold Geiser die damals gesamt-schweizerisch grösste Energieanlage.

Anfänglich brauchte man das Gas hauptsächlich für die Beleuchtung der Stadt. Erst danach wurde es zunehmend für das Kochen und Heizen verwendet. In den 1940er Jahren waren etwa 90 Prozent aller Haushalte der Stadt der Gasversorgung angeschlossen. Damals strebte man die Vollversorgung aus Eigenproduktion an.

1974 stellte die Stadt Zürich auf Erdgas um. Das Gaswerk wurde stillgelegt. Sämtliche Bauten der Anlage blieben auch nach der Schliessung bestehen. Bis zur Jahrtausendwende nutzte die Erdgas Zürich AG die insgesamt vier Gasometer weiterhin als Speicher. Dann riss sie drei davon ab. Den verbleibenden Gasspeicher verkaufte sie dem Kanton zu einem symbolischen Betrag von einem Franken.

meter weiterhin als Speicher. Dann riss sie drei davon ab. Den verbleibenden Gasspeicher verkaufte sie dem Kanton zu einem symbolischen Betrag von einem Franken.

Rost zerfrisst einen Traum

Fortan ging es um Sein oder Nichtsein des denkmalgeschützten Industriedenkmal. Zunächst hatte man hochfliegende Pläne. Kanton und Heimatschutz investierten sechs Millionen Franken in die Sanierung. Ziel war es, nicht nur die Rostschäden zu beheben, sondern auch die Mechanik der Maschine erlebbar zu machen. Mit Luft statt mit Gasdruck liess sich dann der Behälter tatsächlich wieder hinauf- und hinunterfahren. Doch die Freude währte kurz. Schon bald wurde klar, dass das Wasserbecken undicht war. Das mit Licht effektiv inszenierte Schauspiel liess sich nur zwei Jahre lang mitverfolgen. 2007 stellte die Stiftung Gasometer den Betrieb des in Kleingruppen begehbaren Museums ein.

Lange blieb die Zukunft des Gasometers ungewiss. Aus Kostengründen begruben die Verantwortlichen schliesslich den Traum, den Gasometer wieder als bewegliche Maschine instand zu stellen. Derweil nagte der Rost weiter. Das nötigte die Stiftung, verschiedene Szenarien ernsthaft zu prüfen. Auch die Option eines kontrollierten Verfalls.

Als Jürg Conzett vor acht Jahren nach Schlieren reiste, um den Patienten unter die Lupe zu nehmen, war er zunächst beeindruckt von der Gesamtanlage. Das ehemalige Gaswerk mit all seinen Bauten ist im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Dazu gehören eine Arbeitersiedlung, eine Direktorenvilla und zahlreiche Produktionsgebäude.

Erhalten sind ein Maschinenhaus mit einer funktionstüchtigen Sulzer-Dampfmaschine, ein Wasserturm und ein Apparatehaus. Darin wurde das aus der Steinkohle entwichene Gas von Fremdstoffen gereinigt, bevor es ins Netz abgegeben wurde. Und es gibt ein Uhren- und Reglerhaus. Darin mass man, wie viele Kubikmeter Gas erzeugt und in die Leitungen abgegeben wurden.

Verschwunden ist hingegen die Halle mit den Öfen, in denen die Steinkohle verbrannt wurde. Überlebt hat aber die riesige Halle, in der das Koks – ein weiteres Endprodukt des Verbrennungsprozesses – gelagert wurde. Und der Gasometer, das markante Sinnbild des historischen Ensembles. Für Conzett war dessen Rettung auch deshalb das Gebot der

Stunde. Seine Diagnose: Das eindringende Regenwasser ist die Ursache des Korrosionsproblems. Brennt die Sonne auf das Kesseldach, entwickelt sich im Innern Dampf, der die Metallkonstruktion beschädigt und Löcher ins dünne Blech der Glocke frisst. Regenwasser rinnt zudem durch den Spalt am unteren Rand der Glocke ins Innere.

Conzett konzipierte zunächst einen möglichst kleinen Schutzschirm über dem Dach der Kuppel. Als er den Vorschlag dem Denkmalpfleger Roger Strub präsentierte, fragte dieser: «Könnten Sie das Dach nicht so weit auskragen lassen, dass es die Übergangsstelle des Teleskops noch besser schützt?» Conzett staunte – sichtbare Eingriffe sind normalerweise bei Denkmalschützern verpönt.

Noch so gern nahm er den Ball auf und entwarf eine ausladende hölzerne Tragkonstruktion mit einem Durchmesser von 56,5 Metern. Darüber spannen sich Membrane aus Polyestergerewebe. Trotz Schutzschirm ist das Bauwerk nicht vollständig gesichert. Laut Conzett könnten gewisse Korrosionsprozesse langsam weiterlaufen. Sie seien zu beobachten, um allenfalls darauf reagieren zu können. Der Ingenieur ist aber zuversichtlich, dass sich der Gasometer nun längerfristig erhalten lässt.

Der Schlieremer Gasspeicher stammt aus einer Zeit, als Zürich von einem Tag auf den anderen eine Grossstadt wurde. Das geschah am 1. Januar 1893.

Beschränkte Nutzung

Gibt es Pläne für ein Museum? Oder für eine Kulturstätte wie im Gasometer im deutschen Oberhausen? Der stellvertretende Denkmalpfleger winkt ab. Publikumsintensive Nutzungen seien undenkbar. Derzeit sind nur an einzelnen Tagen im Jahr Besichtigungen möglich. Im Rahmen von Open House Zürich oder am europäischen Tag des Denkmals. «Die Zugänglichkeit wird aber in der Stiftung ein Thema werden», sagt Strub.

In Zusammenarbeit mit dem Gasometer-Museum, das sich im ehemaligen Maschinenhaus befindet, lasse sich die Öffnung bestimmen «etwas intensivieren». Aber: «Veranstaltungen mit 200 Leuten sind wegen fehlender Fluchtwege nicht möglich.» Gleichwohl schliesst Strub kulturelle Nutzungen nicht aus. «Künstlerische Interventionen wie etwa die Produktion von Videos, die sich reproduzieren lassen, sollen im Gaskessel wie früher weiterhin möglich sein.»

Trotz feuerpolizeilichen Auflagen sieht Conzett mehr Potenzial: «Aber die Zeit ist noch nicht reif.» Und selbst wenn nichts passiert, hat sich seines Erachtens der Aufwand gelohnt: «Auch ein leeres Bauwerk hat einen Sinn.»